

Kirche und Stadt - 750 Jahre St. Johannis

Dr. Ernst Böhme, 17.09.2022

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Anlass des heutigen Festes ist die urkundliche Ersterwähnung der Kirche St. Johannis im Jahr 1272. Ein solches rundes Jubiläum ist ein durchaus würdiger Grund zum Feiern – und ich freue mich schon, nachher mit Ihnen darauf mit einem Glas Wein anstoßen zu können! Allerdings muss ich leider vorab schon etwas Wasser in unseren Wein gießen, denn mit Ersterwähnungen ist es so eine Sache. Zunächst einmal bedeutet eine Ersterwähnung nicht mehr, als dass irgendwer – der Rat einer Stadt, ein Fürst, ein Bischof ein Kloster – aus irgendeinem Grund die betreffende Institution aus irgendeinem Anlass in irgendeiner Urkunde erwähnt. Das gilt auch für die Ersterwähnung von St. Johannis.

Hier ist es der Verkauf von Gütern durch das Kloster Hilwardshausen an den Göttinger Bürger Johann Münter. In der langen Liste der Personen, die diesen Rechtsakt bezeugen, wird auch Ulrich, Pastor an St. Johannis, aufgeführt.

Das tatsächliche Alter der Kirche, das Datum ihrer Gründung also bleibt wohl für immer unbekannt. Zum anderen hängt eine solche urkundliche Ersterwähnung von einer ganzen Reihe von Zufälligkeiten ab: den Ausstellern der Urkunde, den Empfängern, dem Anlass und nicht zuletzt den Unwägbarkeiten der schriftlichen Überlieferung, ist doch jedes Schriftstück immer und überall von Vernichtung bedroht.

Gleichzeitig ist, im größeren Rahmen der Göttinger Stadtgeschichte betrachtet, der Zeitpunkt der Ersterwähnung von St. Johannis in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts alles andere als zufällig. Die Stadt Göttingen, für die übrigens ebenfalls kein Gründungsdatum, sondern nur eine urkundliche Ersterwähnung vorliegt, entstand wahrscheinlich um 1150 auf Initiative des Welfenherzogs Heinrich d. Löwen, der auf diese Weise seine Machtposition im hiesigen Raum ausbauen wollte. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich das herzogliche „Projekt Göttingen“ dann zu einem wahren Erfolgsmodell. In den Zusammenhang dieser Expansion der herzoglichen Macht gehört im übrigen auch „unsere“ Urkunde von 1272 – Herr Schridde wird das im folgenden näher erläutern. Die Stadt Göttingen allerdings hat ihren Erfolg weniger mit, als vielmehr vor allem im Kampf gegen ihren Herzog errungen.

Göttingen wuchs schnell zu einer gewichtigen politischen Macht heran und konnte sich bereits um 1250 mit einer Stadtmauer – der späteren inneren Mauer – schützen. Grundlage des politischen Aufstiegs war der wirtschaftliche Erfolg, getragen vor allem von Textilproduktion und Textilhandel. Die Einwohnerzahl wuchs, und mit ihr das Bedürfnis nach seelsorgerischer Betreuung. Und so ist es eben kein Zufall, dass die drei ältesten Göttinger Innenstadtkirchen innerhalb weniger Jahrzehnte zum ersten Mal erwähnt werden: St. Jacobi 1245, St. Nikolai 1256 und St. Johannis 1272.

Alle drei waren wahrscheinlich relativ kleine Bauten im romanischen Stil, die im Zuge des weiteren Wachstums der Stadt im 14. Jahrhundert durch die stattlichen gotischen Hallenkirchen ersetzt wurden, die heute das Stadtbild prägen. Der älteste Teil der heutigen Johanniskirche ist der in Kalkbruchsteinen gemauerte Turmunterbau. Gegen 1300 wurde der gotische Chor begonnen und in der Folge

auch das Langhaus mit den beiden Türmen errichtet. Bekanntlich ist von dem romanischen Vorgängerbau von St. Johannis nur noch das Nordportal vorhanden.

Kirchenorganisatorisch hatte die Johanniskirche übrigens bis zur Reformation keinerlei Vorrangstellung gegenüber den anderen Innenstadtkirchen inne. Diese Position kam St. Albani, der Kirche des Dorfes Gutingi zu, das vielen Jahrhunderte älter als die eigentliche Stadt ist und außerhalb ihrer Mauern lag.

Von Beginn an aber war es die besondere Beziehung zu den politischen Machträgern und sozialen Eliten der Stadt, die St. Johannis auszeichnete. Die Jakobikirche war die Hauskirche des Herzogs, der nur wenige Meter von ihr entfernt in seiner Burg Bolruz, gelegen hinter dem heutigen Städtischen Museum, residierte. 1387 konnten die Göttinger ihren Herzog militärisch besiegen, warfen ihn anschließend aus der Stadt und machten seine Burg buchstäblich dem Erdboden gleich. Die Jakobikirche wurde anschließend von den Bürger regelrecht gekapert, die ihren Erfolg anschließend triumphierend zur Schau stellten, indem sie 1402 den prächtigen Flügelaltar stifteten.

Im Gegensatz dazu war St. Johannis die Kirche von Rat und Bürgerschaft. Diese Kirche war damit das mächtige Symbol eines Phänomens, das die deutsche und europäische Geschichte bis weit ins 19. und beginnende 20. Jahrhundert entscheidend prägte: Die gegenseitige Durchdringung der Sphären von Kirche und Religion bzw. Politik und Macht. Religion hatte immer auch einen politischen Gehalt, und Macht war immer auch religiös fundiert. Das sollten wir Europäer immer im Kopf und im Herzen haben, bevor wir z. B. über islamische Gesellschaften und ihre ganz ähnliche Verknüpfung von Religion und Politik ein vorschnelles Urteil fällen.

In St. Johannis fanden nicht nur an den hohen kirchlichen Feiertagen wie Ostern und Weihnachten die Gottesdienste für die Ratsherren statt, auch die großen, prachtvollen Prozessionen wie zu Fronleichnam nahmen hier ihren Ausgang. An diesen Prozessionen beteiligten sich in genau festgelegter, abgestufter Reihenfolge die geistlichen und politischen Macht- und Würdenträger, die Gilden und Innungen, die übrigen Einwohner – Männer, Frauen und Kinder – und irgendwo ganz am Ende auch die Dienstboten und die sog. „unehrlichen“ Leute wie Huren, Henker und Abdecker. In einer Prozession stellte eine Stadt wie Göttingen neben allem religiösen Gehalt ihr Selbstverständnis als kollektives Wesen jedem einzelnen Teilnehmer ganz sicht- und handgreiflich vor Augen.

Auch wichtige politische Ereignisse wurden mit Gottesdiensten in Johannis begangen. Wegen verschiedener, auch politischer Konflikte der Stadt mit der Kirche war Göttingen 1294 vom Papst mit dem Kirchenbann belegt worden. Für den mittelalterlichen Menschen war der Bann eine existenziell bedrohliche Erfahrung, bedeutete er doch den Ausschluss aus der Gemeinschaft der Kirche, den Verlust der Sakramente, die Exkommunikation und damit die Aussicht, auf ewig in der Hölle zu schmoren ohne je das ewige Seelenheil zu erlangen. Als 1339 in Verhandlungen mit dem Erzbischof von Mainz die Aufhebung des Banns gelang, wurde dieser feierliche Lossprechungsakt selbstverständlich in Anwesenheit des Rates im Chor der Johanniskirche zelebriert.

Göttingen hatte bis ins 16. Jahrhundert eine politische ambivalente Position inne, war es doch zum einen dem welfischen Herzog als Landesherrn zu Gehorsam verpflichtet, hatte sich aber aufgrund seiner wirtschaftlichen Erfolge eine große politische Unabhängigkeit erkämpft. Dementsprechend unterschiedlich waren die Anlässe, die in der Johanniskirche gefeiert wurden.

Als Göttingen 1491 seinem Landesherrn huldigte und ihm den Treueeid leistete, nahm Herzog Wilhelm persönlich am prächtigen Festgottesdienst in Johannis teil und unterstrich so seinen Anspruch auf die Oberhoheit über die Stadt. Gleichzeitig feierten Rat und Bürgerschaft jährlich bis ins 16. Jahrhundert in St. Johannis am 22. Juli den Tag des Sieges der städtischen Truppen über Herzog Otto d. Quaden im Jahr 1387 mit einem Gottesdienst. Die Kosten dafür ließ der Rat aus der Stadtkasse springen. Und als die Göttinger 1486 die Burg Jühnde stürmten, von der aus die Herren von Adelebsen als Raubritter den Handelsverkehr immer wieder gestört hatten, wurde auch daran jährlich mit einem Gottesdienst in St. Johannis und einer Prozession erinnert.

Im Mittelalter waren in Norddeutschland als Zeichen städtischer Rechtsfreiheit und Unabhängigkeit die Roland-Statuen weit verbreitet. Meist gut sichtbar auf dem Markt platziert, stellten sie einen Ritter mit blankem Richt-Schwert dar. Der Bremer Roland ist die berühmteste und eine der wenigen erhaltenen Stelen dieser Art. Auch Göttinger besaß lange einen Roland, errichtet auf dem Markt wohl nach dem schon mehrfach erwähnten Sieg von 1387 über den Herzog. Als sich später die Machtbalance zugunsten des fürstlichen Landesherrn verschob, wurde der Roland in die Johanniskirche transferiert, wo er noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vorhanden war. Die Kirche St. Johannis als schützende Hülle für die bedrohte politische Freiheit der Stadt – symbolträchtiger kann ein Bild kaum sein.

Aber auch auf einer ganz alltäglichen Ebene zeigte sich die stadtpolitische Funktion der Johanniskirche. Wahrscheinlich seit ihrer Errichtung befanden sich die beiden Kirchtürme in der Verfügungsgewalt des Rats: Auf dem Nordturm hatte wohl seit dem Jahr 1400 der Türmer seinen Sitz, übrigens weniger als Wachposten zur Verhinderung feindlicher Überfälle, denn als feuerpolizeiliche Frühwarnstation, um die allgegenwärtige Gefahr eines Stadtbrands zu bannen. Gleichzeitig hatte der Türmer aber auch im Auftrag der stets misstrauischen Stadtobrigkeit die Aufgabe, die eigenen Bürger zu überwachen. Die später am Südturm angebrachte Stadtuhr – folgerichtig mit Blickrichtung zum Rathaus und zum Marktplatz als Zentrum des Städtischen Lebens – sollte die stets zu Schlendrian und Saumseligkeit neigenden Bürger zu Pünktlichkeit und Fleiß erziehen.

Die tiefe Durchdringung der Sphären von Glaube, Religion und Kirche auf der einen, von Macht, Staat und Politik auf der anderen Seite zeigte sich besonders deutlich im Zeitalter der Reformation. Der Versuch einer inneren Reform der römischen Kirche, den Martin Luther 1517 mit seinen 95 Thesen öffentlichkeitswirksam anstieß, war nur deshalb erfolgreich, weil zahlreiche politische Mächte – vor allem Fürsten und Stadtobrigkeiten – hier eine Chance witterten, ihren Einfluss auf den religiös-kirchlichen Bereich auszubauen. Jetzt konnten sie die Inhalte des Glaubens, die Formen des Gottesdienstes und nicht zuletzt die schulische und universitäre Bildung ihrer Untertanen bestimmen. Jetzt erst hatten sie den vollen Zugriff auf die Menschen in ihrem Machtbereich. Jetzt erst konnte das entstehen, was später als Absolutismus bezeichnet wurde.

Der Göttinger Rat hat sich dem Neuen, man könnte fast sagen: typischerweise, erst spät und zögerlich geöffnet. Erst 1529, zwölf Jahre nach der Veröffentlichung der Thesen, fand die Reformation Eingang in Göttingen. Und wieder spielte die Johanniskirche eine zentrale Rolle. Im Sommer diesen Jahres nämlich verbreitete sich von England aus eine Seuche, genannt der „Englische Schweiß“, der die Menschen massenhaft dahinraffte. Rat und Kirche in Göttingen reagierten darauf in der althergebrachten, mittelalterlichen Weise, indem für den 24. August, dem Bartholomäustag, eine große Buß- und Bittprozession angesetzt wurde. Sie nahm

morgens um sieben Uhr, wie sollte es anders sein, mit einem Gottesdienst in der Johanniskirche ihren Anfang.

Schnell aber war es mit der hergebrachten Ordnung vorbei. An der Kreuzung Groner Straße/Nikolaistraße stellte sich dem Prozessionszug eine Gegendemonstration aus Anhängern des neuen Glaubens entgegen, die auf die katholischen, liturgischen Gesänge mit Luthers Choral „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir, Herr Gott, erhöre mein Rufen“ antworteten. Von nun an ging es sehr schnell. Bereits am 18. November wurde zwischen Rat und Bürgerschaft ein „Rezess“, eine Vereinbarung, geschlossen, die – bezeichnenderweise – nicht nur das lutherische Bekenntnis für Rat und Bürger verbindlich festlegte, sondern zugleich weitreichende politische Neuerungen einführte. Dazu gehörte auch, dass nun der Rat als weltliche Obrigkeit das letzte Wort in Sachen Kirchenorganisation hatte. Gestützt auf diese neue Kompetenz ernannte er 1535 als obersten Stadtgeistlichen einen Superintendenten und verband dieses Amt mit der ersten Pfarrstelle an Johannis. Seitdem ist St. Johannis auch organisatorisch die erste Kirche in Göttingen.

Und nochmals, diesmal allerdings auf einer ganz anderen Ebene, spielte Johannis eine große, genauer gesagt tragende Rolle. Präziser ausgedrückt war es der Nordturm, der gewissermaßen mit seinem spitzen Helm die beschränkte Göttinger Dunstglocke durchstach und in die Regionen der Weltgeschichte vorstieß. Es war im April 1833, als die Göttinger Professoren Carl Friedrich Gauß und Wilhelm Weber ein öffentliches Experiment wagten. Vom Physikalischen Institut Webers am Papendiek spannten sie einen mit einem Draht umwickelten Bindfaden zur Gaußschen Sternwarte an der Geißmar Chaussee und schickten über diese Leitung erstmals mit Hilfe elektromagnetischer Signale eine Nachricht. Mit diesem weltweit ersten, funktionstüchtigen elektromagnetischen Telegraphen war das Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung eröffnet, das unser Leben heute in unvorstellbarem Maße bestimmt.

Da eine solche behelfsmäßige Bindfadenleitung selbstverständlich nicht freischwebend vom Papendiek bis zur Sternwarte gespannt werden konnte, wurde sie auch am universitätseigenen Accouchierhaus am Geismar Tor und eben am Nordturm der Johanniskirche befestigt. In gewisser Weise, wenn vielleicht auch mehr zufällig, ruht also das heutige weltumspannende Internet auf dem spitzen Turmdach der Göttinger Johanniskirche. Das ist an und für sich zweifellos bemerkenswert genug.

Diese Geschichte hat aber noch zwei weitere Aspekte. Irgendjemand muss dem Herrn Professor Weber noch vollbrachter Tat gesteckt haben, dass der Turm der Stadt gehörte. Weber setzte sich also hin, und bat mit wohlgesetzten Worten den städtischen Magistrat nachträglich um Erlaubnis für ein, wie er es bescheiden formulierte, "Unternehmen, welches nicht ohne Interesse für die Wissenschaft" war: "Ew. Hochwohlgeboren beehre ich mich, gehorsamst anzuzeigen, dass ich, zum Zwecke einer wissenschaftlichen Untersuchung, einen doppelten Bindfaden von dem mir untergebenen physikalischen Kabinet auf den hiesigen Johannisthurm und von da weiter zur Sternwarte habe aufspannen lassen ..." Angesichts der bis heute fortdauernden, an Demut grenzenden Bescheidenheit der Stadt gegenüber der Universität kann man davon ausgehen, dass ihm die Erlaubnis nachträglich erteilt wurde.

Im selben Jahr 1833 war aber auch ein siebzehnjähriger Rabbinersohn aus Kassel namens Israel Beer Josaphat nach Göttingen gekommen, um hier als Banklehrling zu arbeiten. Wahrscheinlich hat er damals von dem Aufsehen erregenden Experiment der Professoren Gauß und Weber gehört. Dieser junge Mann ging später nach London, nannte sich Paul Julius Reuter und erlangte ab 1851 Weltruhm, als er mit Hilfe der Gauß-Weberschen Erfindung eine weltumspannende Nachrichtenagentur aufbaute, die erstmals systematisch das neue Medium der Telegrafie zur Nachrichtenübermittlung einsetzte. Ob und wie ihn die Göttinger Jugenderfahrung mit dem Nordturm der Johanniskirche in tragender Rolle dabei beeinflusste, ist unklar. Wenn es aber ein Zufall war, dann ein höchst beziehungsreicher!

Die Johanniskirche ist immer in ganz besonderer Weise eine Kirche der Stadt Göttingen gewesen. Insofern ist es nur folgerichtig, dass Sie als Johannismgemeinde unter dem Motto „Aufbruch! – Die Rats- und Marktkirche St. Johannis auf neuen Wegen“ diese besondere Stellung Ihrer Kirche mit neuem Leben erfüllen wollen. Dabei geht es Ihnen neben der notwendigen Instandsetzung und Modernisierung vor allem um ein neues Konzept: Mit dem Ziel einer „Öffnung der Kirche“ soll im Rahmen der geplanten Renovierung ein neues, weitreichendes Angebot im Herzen der Göttinger Innenstadt entstehen. Durch eine Aktualisierung und Neuinterpretation der historischen Rolle „Rats- und Marktkirche“ wird St. Johannis als „Göttingens Bürgerkirche“ mit vielfältigen aktuellen Möglichkeiten und Angeboten neue Wege beschreiten. Dafür wünsche ich ihnen und uns allen Gottes Segen und eine glückliche Hand!

Vielen Dank!